

Rezension: Edgar Wolfrum (Hrsg.): Die Deutschen im 20. Jahrhundert

Barkleit, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Barkleit, G. (2005). Rezension: Edgar Wolfrum (Hrsg.): Die Deutschen im 20. Jahrhundert. [Rezension des Buches *Die Deutschen im 20. Jahrhundert*, hrsg. von E. Wolfrum]. *Totalitarismus und Demokratie*, 2(1), 218-222. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-351336>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public. By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

demischen Bereich der Geschichts- und Politikwissenschaft verengt, sondern auch der Präsenz des Themas in der Öffentlichkeit und den Medien der jeweiligen Länder nachgegangen.

Ein abschließender Blick auf die drei in der Sammlung vertretenen Nachfolgestaaten der Sowjetunion, Russland, Lettland und Litauen, mag uns daran erinnern, welchen, von heute aus betrachtet, geradezu grotesken Verzerrungen das Bild vom deutschen Widerstand in den Hochzeiten des Kalten Krieges zwischen Ost und West unterlag. So wurde, bevor mit den Arbeiten Daniil Mel'nikovs ab Mitte der sechziger Jahre ein erkennbar um Sachlichkeit und Differenzierung bemühter Zugang Boden gewann, der 20. Juli als ein federführend von Allen W. Dulles zu verantwortendes Debakel des US-amerikanischen Geheimdienstes und seiner gewissenlos auf persönliche Vorteile bedachten deutschen Agenten dargestellt. In diesem Zusammenhang wäre es durchaus nützlich gewesen, der im Laufe der Zeit gewandelten Einschätzung des 20. Juli in der DDR einen eigenen ergänzenden Beitrag zu widmen, zumal manche der damals verbreiteten Vorstellungen vom bürgerlich-konservativen Widerstand auch im wiedervereinigten Deutschland noch recht präsent sind. Solches aber wäre wohl ein binnendeutsches Thema, das, um einen echten Ertrag zu bieten, eines eigenen Bandes bedürfte. So wird man dem verdienstvollen Unternehmen gegebenenfalls eine vertiefende Fortsetzung in der einen oder anderen Richtung wünschen.

Dr. Manfred Zeidler, Böttgerstraße 2, 60389 Frankfurt a. M.



Edgar Wolfrum (Hg.), *Die Deutschen im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 2004 (Primus Verlag), 303 S.

Angesichts der Tatsache, dass die Zahl derer, die mit Hilfe eines einzigen Buches ein ganzes Jahrhundert in den Blick nehmen wollen, nicht gerade klein ist, erregt jede Neuerscheinung besondere Aufmerksamkeit, die mit eben diesem Anspruch auf den Büchermarkt drängt. Gleichgültig, ob man die Autoren bzw. Herausgeber alphabetisch ordnet oder eine chronologische Anordnung bevorzugt, wird man das hier zu besprechende Buch so ziemlich an das Ende einer langen Reihe mit durchaus klangvollen Namen stellen müssen. Dort stehen neben zahlreichen anderen Werken bereits so unterschiedliche Bücher wie Karl Dietrich Brachers „Geschichte als Erfahrung. Betrachtungen zum 20. Jahrhundert“, erschienen 2001, und Christian Graf von Krockows „Von deutschen Mythen. Rückblick und Ausblick“ aus dem Jahre 1995, in dem letzterer die „deutsche Jahrhundertgeschichte“ nicht noch einmal nacherzählen wollte, wie er im Vorwort schrieb. Selbst Ernst Noltes „Lehrstück oder Tragödie“, wie er seine Sammlung von Vorträgen, Studien und Interviews nannte, fände auch ohne den

Untertitel „Beiträge zur Interpretation der Geschichte des 20. Jahrhunderts“ ganz selbstverständlich ihren angemessenen Platz. Der 2004 von Edgar Wolfrum herausgegebene Band „Die Deutschen im 20. Jahrhundert“ wäre besonders den Landeszentralen für Politische Bildung zu empfehlen. Vier Autoren exerzieren einen chronologisch gegliederten Parforceritt durch Politik, Kultur, Wirtschaft und Mentalitäten zwischen Erstem Weltkrieg und Wiedervereinigung, bevor aus der Sicht des „deutschen Gedächtnisses“, dem Schlüsselbegriff des umfangreichen abschließenden Kapitels, ein Gesamtbild dieser Epoche gezeichnet wird. Der Herausgeber will den Fokus auf den Menschen in der Gesellschaft richten, sein Leben, Streben und auch Leiden in den Blick nehmen. Der Band soll mehr als eine Politikgeschichte sein. Deshalb, so erläutert er, griffen die Autoren auch moderne Ansätze der Geschichtswissenschaft auf. Für das „Gesamtbild“ zeichnet Siegfried Speitkamp verantwortlich. Die Einzelbeiträge zur Weimarer Republik verfasste Siegfried Weichlein. Daniela Münkler war für das „Dritte Reich“ zuständig, Julia Angster für die Bundesrepublik. Die vier Beiträge zur DDR schließlich steuerte Stefan Wolle bei.

Dem Anspruch des Herausgebers gerecht zu werden, erwies sich im ersten Kapitel „Demokratie und Diktatur. Grundzüge der Politik“ als besonders schwierig. Weichlein konzentriert sich auf die „Zerstörung der Weimarer Demokratie“ und benennt „vier verschiedene autoritäre Transformations- und Krisenstabilisierungsversuche“, die jeweils „unterschiedliche Ziele verfolgten“ und von verschiedenen Gruppen getragen wurden. Zwischen 1930 und 1933 stellten diese Versuche durchaus Alternativen zum Führerstaat dar, betont er. Daniela Münkler nimmt das „Dritte Reich“ anhand der Trias „Führerstaat – Widerstand – Nonkonformismus“ in den Blick. Führerkult und Hitler-Mythos bildeten eine Klammer, so stellt sie fest, die das Herrschaftssystem des Nationalsozialismus mit der monokratischen Stellung Hitlers einerseits und polykratischen Herrschaftsstrukturen andererseits trotz hoher Reibungsverluste zusammenhielt (S. 14). „Trotz der zahlreichen Formen nonkonformer Verhaltensweisen bis hin zum Attentat“ attestiert die Autorin der „weitaus überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung“, das NS-Regime nicht nur „bis zu seinem bitteren Ende“ mitgetragen, sondern „in weiten Teilen auch mit seiner Politik“ übereingestimmt zu haben. In dem Bemühen, möglichst nichts wirklich Wichtiges unerwähnt zu lassen, überfrachtet Julia Angster ihre dreizehn Seiten Text zur Ankunft der Bundesrepublik „im Westen“ mit Fakten und Ereignissen. Sie schließt mit einem Blick auf das wieder vereinigte Deutschland, in dem sich „die Annäherung der beiden Gesellschaften“ als das „größte Problem“ erweise. Ob das aber tatsächlich und vor allem daran liegt, dass die ostdeutsche Bevölkerung den mit der Westbindung der Bundesrepublik verbundenen „Ideen und Weltbildern“ nach wie vor fremd gegenüber steht, darf zumindest bezweifelt werden. Stefan Wolle lässt die Skepsis darüber, ob die Gründung der DDR ein „Aufbruch im Osten?“ gewesen sei, mit dem Fragezeichen bereits in der Überschrift seines Beitrages erkennen. Durch den Mauerbau sei die DDR im August 1961 „gewissermaßen zu sich selbst“ gekommen und zu einer „geschlossenen Gesell-

schaft“ geworden (S. 44), die jahrelang „ein fast idyllisches Bild“ bot und trotz eines gigantisch aufgeblähten Sicherheitsapparates in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre „allmählich ihren Schrecken verlor“ und sich „merkwürdig müde und resigniert“ präsentierte (S. 49). Wobei auch hier zu fragen ist, welche Brille man tragen musste, um die „bis ins Innere vergiftete Gesellschaft“ (S. 48) als Idylle wahrnehmen zu können.

Im Kapitel „Fußball, Informell und Agitprop – Kulturelle Trends“ erklärt Weichlein Krise und Krisenerfahrung „zur Signatur der Kultur in der Weimarer Republik“ (S. 55). „Neue Sachlichkeit“ sei zum Leitbild der Kultur geworden, der Brückenschlag zwischen Republik und Kultur jedoch nur gelegentlich gelungen. Vielmehr dominierte eine „kulturell tief gehende Republikfeindschaft“ (S. 66). „Entartete“ und „völkische“ Kunst und Kultur rückt Daniela Munkel in den Mittelpunkt ihres Beitrages über die Kulturpolitik des „Dritten Reiches“, einer „Kulturdiktatur mit rassistischen und politischen Ausgrenzungsmechanismen“ (S. 76). Julia Angster beschreibt die „Amerikanisierung der Bundesrepublik“ in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, ein „goldenes Zeitalter in Westeuropa“, das erst mit der Ölkrise endete (S. 85). Die auf eine rationalistische Weltdeutung wie auf einen Ausschließlichkeitsanspruch verzichtende „neue Subjektivität“ (S. 86) spiegelte die westdeutsche Selbstbezogenheit wider, die erst durch die deutsche Einheit in Frage gestellt worden sei. Die DDR mit ihrer „von den Wahrnehmungsformen des 19. Jahrhunderts“ geprägten Ästhetik sei nicht nur politisch, sondern auch kulturell „Stalins Kind“ gewesen, behauptet Wolle. Dennoch sei sie für viele Intellektuelle immer „ihr Staat“ geblieben und erst als dieser starb „wurde die DDR-Identität geboren“.

An der Wirtschafts- und Sozialpolitik macht Weichlein im dritten Kapitel den „experimentellen Charakter der Weimarer Republik“ fest (S. 104). Die Schlussfolgerung, dass der Ausbau der Sozialpolitik die Stabilität des Staates nicht gestärkt, sondern untergraben habe, scheint in der gegenwärtigen deutschen Reformdiskussion durchaus der Erinnerung wert zu sein. Gab es ein „deutsches Rüstungswunder“, fragt Daniela Munkel in ihrem Exkurs über die Wirtschaft im „Dritten Reich“ und nimmt damit den vorübergehenden Aufschwung der Rüstungsproduktion unter Albert Speer in den Blick. Neben administrativen Maßnahmen habe vor allem der massenhafte Einsatz von Fremdarbeitern dazu beigetragen, lautet die Antwort. „Wirtschaftswunder und Wohlstandsgesellschaft“, so charakterisiert Julia Angster die Bundesrepublik schon in der Überschrift ihres Beitrages und betont die Leistungen des Sozialstaates, auch bei der Integration von Millionen Vertriebenen, ebenso wie dessen Grenzen – auch hier wieder mit ganz aktuellen Implikationen. Die auf Dauer nicht zu tragenden Belastungen einer dem Primat der Politik über die Ökonomie gehorchenden Planwirtschaft im Wettstreit der Systeme führt Wolle dem Leser an zahlreichen Beispielen eindrucksvoll vor Augen.

„Weltanschauungen wurden zu politischen Religionen“, Parteien zu „politischen Kirchen“, konstatiert Weichlein, wenn er über „Weimarer Weltanschauungen und Organisationsfetischismus“ schreibt. Die „geistige Zerrissenheit“

der Gesellschaft sei durch das Ideal der „Volksgemeinschaft“ überdeckt worden, da Volk und Konflikt sich nicht mehr vertrugen (S. 157). In solcherart „staatsfernen Selbstbeschreibungen“ sieht er auch Ursachen für die Aufgabe der das 19. Jahrhundert prägenden Identität von Nation und Staat. Auf die Bedeutung des Rundfunks für die Inszenierung der „viel beschworenen Volksgemeinschaft“, eines der zentralen ideologischen Postulate des Nationalsozialismus“ weist Daniela Munkel in ihrem Beitrag hin, in dem sie Anspruch und Wirklichkeit anhand des Begriffspaares „Volksgenossen“ und „Volksgemeinschaft“ zueinander in Beziehung setzt. Mehr als nur „eine gut inszenierte Propagandaidee“, entfalteten sie eine beträchtliche Integrationsfähigkeit und trugen erheblich zur Herrschaftsstabilisierung bei. Der Liberalisierung der Lebens- und Umgangsformen in der Bundesrepublik nach 1968 und der Suche nach Alternativen zum Materialismus der Industriegesellschaft wendet sich Julia Angster zu. Sie zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie der damit einhergehende Wertewandel seinen Ausdruck im Bereich des Politischen fand, und erwähnt zumindest, dass nach dem 11. September 2001 ein „Ende der Spaßgesellschaft“ durchaus im Bereich des Möglichen liegt (S. 180). „Versäumte Revolten und nationales Trauma“ in der DDR betrachtet Wolle in einer auf Berlin fokussierten Darstellung vom Ende des SED-Staates her. Damit blendet er die wohl wichtigeren Entwicklungen in Leipzig und Dresden leider aus. Darüber hinaus verdient das Verhältnis von „Opposition“ und Kirche eine noch differenziertere Darstellung.

Die Beiträge des ersten Teiles stehen im Großen und Ganzen isoliert nebeneinander, durchaus vorhandenes Potential für einen gemeinsamen analytischen Zugriff bleibt in der Regel ungenutzt. So deutlich z. B. Wolle einerseits auch herausarbeitet, in welchem Maße die Bundesrepublik „Projektionsfolie aller Bedrohungsängste, Hoffnungen und Sehnsüchte“ des DDR-Bürgers gewesen ist, so konsequent verzichtet er andererseits aber darauf, den Begriff der „sozialistischen Menschengemeinschaft“ demjenigen der „Volksgemeinschaft“ (vergleichend) gegenüber zu stellen.

Im zweiten Teil des Bandes umreißt Winfried Speitkamp die Geschichte der „Deutschen im 20. Jahrhundert“, wobei die „kollektive Erinnerung“ den Schlüssel für einen analytischen Zugriff bildet. Damit rücken Symbole bzw. symbolische Akte in den Mittelpunkt der Betrachtung. Darüber hinaus gelingt es ihm, die strukturellen Defizite des ersten Teils zu kompensieren. Die „kollektive Erinnerung“ ist in der Tat nicht nur dazu geeignet, die deutschen Diktaturen miteinander zu vergleichen, sondern ein brauchbares Instrument für den Vergleich unterschiedlicher Gesellschaftssysteme überhaupt. Und das trotz des berechtigten Einwandes, auf diese Weise nicht Herrschaftssysteme, Institutionen oder auch Mentalitäten direkt miteinander zu vergleichen, sondern auf dem Umweg über die jeweilige Erinnerungskultur. Streng genommen bedeutet ein solcher Zugriff ja, zwischen dem Beobachter und dem Ereignis über den ersten, durch die verfügbaren Quellen unterschiedlichster Provenienz verkörpert, unvermeidlichen Filter hinaus, einen zweiten anzubringen. Dadurch tritt das Ereignis

selbst zwangsläufig stärker in den Hintergrund bzw. werden die für eine Urteilsbildung verfügbaren Informationen ein weiteres Mal verzerrt. Ein Vergleich zur Aktfotografie sei erlaubt, wo durch Verwendung eines so genannten Weichzeichners die Ästhetik eines schönen Körpers nicht durch als störend empfundene Details beeinträchtigt werden sollte. Nur zustimmen kann man Speitkamp, wenn er abschließend seiner Hoffnung Ausdruck gibt, dass sich das kollektive Gedächtnis künftig „weniger in gemeinsamen Symbolen als im Diskurs selbst“ ausdrücken werde. Dann bliebe die Zukunft der Erinnerung in der Tat „offen“ und von einem Ende der Geschichte müsse „keine Rede“ sein.

Dr. Gerhard Barkleit, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden, D-01062 Dresden